

irdischer Idealstaat sei, in dem göttliche Gerechtigkeit bereits auf Erden verwirklicht sei. Die Selbstinszenierung Dantes als Tityrus sei als typologische Konstellation aufzufassen: Der Tityrus/Vergil der ersten vergilischen Ekloge ist als Präfiguration des christlichen Dichters Dante zu verstehen, der aber im Unterschied zu seinem augusteischen Pendant im Exil leben muss. Das impliziere, dass es keinen Kaiser gibt, der Tityrus/Dante ein Leben in Frieden ermögliche; zugleich sei das eine Kritik Dantes an Gesellschaft und Politik seiner Zeit, auf die sich seine Ablehnung von del Virgilios antikisierend-panegyrischer Verherrlichung eines zeitgenössischen Herrschers gründet: Das Epos ist für Dante kein adäquates poetisches Medium mehr. Indem Dante sich und del Virgilio als Hirten darstellt, erklärt er ihre niedere Konstitution als irdische Dichter; er lehnt damit del Virgilios Inszenierung seiner Person als episch-triumphalen Dux ab. Dante entlarvt del Virgilios antikisierende Poetik als falsches Ideal, während er sich als christlicher *vates* in Vergilnachsfolge und von göttlicher Gnade inspiriert versteht. In der 3. Epistel lobt del Virgilio den bukolischen Brief Dantes als vergilisch, fordert ihn aber wieder auf, sich der erhaben-epischen Gattung zuzuwenden. In Anlehnung an Vergils zweite Ekloge entwirft er Bologna als Arkadien, als Sehnsuchtsland für Tityrus/Dante. Persuasiv gebraucht er die Stilhierarchie zwischen niederer Bukolik und erhabener Epik, um auf den Statusunterschied zwischen sich und Dante als erhofftem Meister und Lehrer hinzuweisen. In der 4. Epistel weist Dante dem himmlischen Makrokosmos den *stilus gravis* des Epos zu, dem bukolischen Mikrokosmos den *stilus humilis*, um zu verdeutlichen, dass der epische Stil dem Göttlichen vorbehalten sei und unmöglich auf zeitgenössisch-menschliche Herrscher angewendet werden könne. Aufschluss-

reich ist auch der Wechsel des fiktiven Personals und Ortes im 4. Brief. Tityrus und sein gelehrter Gefährte Alpheus halten sich auf den fruchtbaren Weiden des sizilischen Pelorus auf, Mopsus am kargen Fels des Ätna, wo Polyphem und andere Kyklopen hausen. „Dante macht Giovanni arkadisches Bologna zur sizilischen Kyklophenhöhle Bologna. [...] Dante parodiert Giovanni Werbung, indem er dessen Ort auf diese Weise als eigentlich feindselige Umgebung stilisiert. Dante zeigt Bologna in der Hand einer tyrannischen Politik, deren Machthaber nicht für Gerechtigkeit und Frieden, sondern für Gewalt und Unterdrückung sorgen.“ (312) Zudem setzt Dante Mopsus' Liebeswerben an Tityrus/Dante mit dem Lied des Polyphem gleich, der aus Liebe zu der Nymphe Galatea um diese warb, um dann ihren Liebhaber Acis auf grausame Weise umzubringen. Dante „äußert so die Befürchtung, dass ihn dies an Giovanni Ort erware.“ (313). Stattdessen zeichnet Dante ein Bild christlich-reiner Freundesliebe zu Alpheus (*caritas*) an amönem Ort im Einklang mit der göttlichen Ordnung. Der Autorin ist eine hochspannende Studie über eine besonders reizvolle Form der Vergilrezeption gelungen. Sie macht in souveränem Zugriff Transformation und Weiterleben der Antike exemplarisch anschaulich, ganz im Sinne der Reihe der „Hamburger Studien zu Gesellschaft und Kulturen der Vormoderne“, die die „Kontinuitäten zwischen Antike und Mittelalter bzw. beginnender Früher Neuzeit“ ins Auge fasst.

MICHAEL LOBE

A.E. Beron / S. Weise (2020): *Hyblaea avena. Theokrit in römischer Kaiserzeit und Früher Neuzeit. Palingenesia, Band 122, Stuttgart, Franz Steiner, 213 S., EUR 52,00 (ISBN: 978-3-515-12708-0).*

Bei dem hier anzuzeigenden Buch handelt es sich um einen von Anna Elisabeth Beron (B.) und

Stefan Weise (W.) herausgegebenen Sammelband mit insgesamt 9 Beiträgen eines internationalen Symposions zur Theokritrezeption, das am 15./16.11.2018 an der Bergischen Universität Wuppertal stattfand. Unterteilt ist der Band in drei Sektionen: „Theokritspuren in nachvergilischer Literatur der Kaiserzeit“, „Rezeption griechischer Bukolik im 16. Jahrhundert“ und „Griechische Bukolik aus dem 17. und 18. Jahrhundert.“ Im Eröffnungsbeitrag der ersten englischsprachigen Sektion mit dem Titel „Standing in Tityrus’ shadow“ weist B. Theokritspuren in den politischen Eklogen 1 und 4 des neronischen Bukolikers Calpurnius Siculus nach, wobei es u. a. anhand des Symbols der dem Sammelband seinen Titel gebenden Flöte (*Hyblaea avena*) um die Frage literarischer Nachfolge geht. In beiden Eklogen läuft die Traditionslinie von Tityrus (alias Vergil) zu Corydon (alias Calpurnius) über eine Intermediärfigur (Iollas in ecl. 4, Ladon in ecl. 1): Calpurnius wage nicht, eine direkte Sukzession von dem *vates sacer* (ecl. 4,65) Vergil zu beanspruchen. Im Beitrag „Retreat and Return“ legt V. Pace der Theokritrezeption von Longus’ „Daphnis und Chloe“-Roman die Annahme K. Gutzwillers über die Zweiteilung antiker Theokritedition zugrunde: Ein erstes Buch habe die bukolischen Texte versammelt, ein zweites Buch Texte über Patrone (Id. 14, 15, 16, 17 und Berenice) oder mythische Themen mit Bezug auf die Ptolemäer (Id. 13, 18, 22, 24, 26). Der Antinoe-Papyrus stelle möglicherweise die Version eines solchen zweiten Buches mit sorgfältig arrangierten nichtbukolischen Texten dar; das 16. Idyll Theokrits als Eröffnungs- und das 17. Idyll als Schlussgedicht könnten Einfluss gehabt haben auf Longus’ Konzeption einer ‚discussion of class‘ und die dialektische Bewegung von *retreat* und *return* der eigtl. aus der Stadt stammenden Aristokratenkinder Daphnis und

Chloe, die vor ihrer Anagnorisis als Findelkinder ein Hirtenleben auf dem Land führten. H. Richters Beitrag „The three faces of Theocritus during the imperial era“ führt exemplarisch vor, wie Gelehrte in der römischen Kaiserzeit Theokrit rezipierten. Bei Grammatikern und Scholiasten wurde der in Alexandria tätige *poeta doctus* Theokrit als Kuhhirte apostrophiert – wohl infolge der Idyllen 8 und 9, bei denen die Nähe der Erzählerfiguren zu den geschilderten Personen den Eindruck erweckte, ein Gleicher spräche zu Gleichen. Plinius d. Ä., Aelian und Apuleius scheinen Theokrit v. a. als Verfasser des 2. Idylls gekannt zu haben, in dem ein magischer Liebeszauber beschrieben wird. Gellius äußert bei einem Vergleich zwischen Vergil und Theokrit keine positive oder negative Meinung über den Gattungsrachegebeten, sondern lobt Vergil für sein Verfahren eleganter Substitutionslösungen statt gewaltsamer Übertragung theokriteischer Verse ins Lateinische. Der Metriker Terentianus Maurus wiederum gibt im Vergleich beider Dichter dem Theokrit in der Frage der bukolischen Dihärese den ersten Preis. J. V. Sickles Beitrag „Glossed in translation“ thematisiert zwei lateinische Übersetzungen des 1. theokriteischen Idylls: eine in Hexametern aus der Feder des Eobanus Hessus von 1530 und eine Prosafassung Henri Etiennes (Henricus Stephanus) von 1579. Sickles zeigt auf, wie Hessus sich stellenweise der Bukolik Vergils bedient, um seine Version durch gelehrte Anspielungen anzureichern. C. Orths Beitrag „Die Rezeption der griechischen Bukoliker in Camerarius’ Ekloge über den Tod des Johannes Stigelius (ecl. 17)“ beginnt mit einer luziden Darstellung, wie Joachim Camerarius, der führende Gräzist seiner Zeit, Feuer für die Bukolik fängt – u. a. durch die gemeinsame Arbeit an der Neuauflage des *Bucolicon* seines Kollegen Eobanus Hessus am neugegründeten

Nürnberg Melanchthongymnasium 1526. Orth zeigt nach dem Aufweis strukturbildender und punktueller Bezüge des Trauergedichts zur Bukolik Theokrits die autobiographischen und religionspolitischen Implikationen des Textes auf: Hinter Korydon verberge sich Camerarius selbst; er ehre in dem toten Schulmeister und späteren Professor der Universität Jena Stigelius den Philippisten, der wie Melanchthon einen gemäßigten Protestantismus vertrat – Camerarius fahre im Gewand der Bukolik verschlüsselte Angriffe gegen die radikalen Gnesiolutheraner bzw. Flacianer. Die Wahl der griechischen Sprache könne als Vorsichtsmaßnahme angesichts des brisanten religionspolitischen Inhalts gesehen werden – vielleicht handele es sich bei dem Trauergedicht um eine kleine esoterische Schrift zur Stärkung des Zusammenhalts der Melanchthonianer. T. Gärtner stellt in seinem Beitrag „Die diversen Reflexe des Epitaphios Bionos bei Lorenz Rhodoman“ drei Texte des ehemaligen Rektors der Lüneburger Michaelisschule und späteren Wittenberger Professors Lorenz Rhodoman (1545-1606) vor, die nach dem Vorbild des Epitaphios Bionos gestaltet sind: Eine in dorischem Dialekt verfasste Totenklage um Luther (1573) und zwei jeweils in ionisch-epischer Dialekt gestalteten Texte einer Totenklage um Friedrich Wilhelm I. von Sachsen-Weimar bzw. eines Hochzeitsgedichts auf den sächsischen Kurfürst Christian II. (beide 1602). Gärtner zeigt auf, wie Rhodoman das Bukolische für seine Zwecke durch den Einbezug anderer Gattungselemente hybridisiert – mit Epischem (bei Luther), mit Biographischem bzw. Panegyrischem (Friedrich Wilhelm I. / Christian II.). W. stellt in seinem Beitrag „Der berühmte Leipziger Theocritus“ ebenfalls drei theokriteische Gedichte vor, die der spätere Rektor der Leipziger Nicolaischule J. Gottfried Herrichen (1629-1705) zum Zwecke

der Schulaufführung in christlicher Umdeutung von Motiven und Strukturen aus dem *Corpus Theocriteum* verfasste – ein Idyll zu Ostern („Christus als wiederauferstandener Pan“), ein bukolischer Lehrdialog über Engel und ein Idyll zu Weihnachten („ein alexandrinisches Bethlehem“). W. M. Bartons Beitrag „Adam Franz Kollars Charites (1756)“ stellt das griechische bukolische Gedicht des im Königreich Ungarn geborenen Leiters der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien A. F. Kollars (1718-1783) vor und kontextualisiert es historisch. Es stellt einen innovativen Bruch mit der Bukolik insofern dar, als die Schäfer Daphnis und Amyntas das Land zugunsten der Stadt Wien hinter sich lassen – denn dort habe Kaiserin Maria Theresia mit der neuen Aula der Universität (heute die österreichische Akademie der Wissenschaften) ein neues Heim für sie geschaffen. Kollar unterstützte mit dem bukolischen Panegyricus die Studienreform der Kaiserin, die zusammen mit aufgeklärten Kreisen das jesuitische Bildungsmonopol aufbrechen wollte. Das resümierende „Afterword“ von R. Hunter glänzt mit einigen feinen Beobachtungen zur Bukolik und endet mit einem hoffnungsvollen Satz: „the pastoral mode is never exhausted, however weary shepherds sometimes become as the twilight descends“ (200). Dass neben der dichterischen auch die wissenschaftliche *traditio avenae Hyblaeae* weitergeht, dazu dürfte dieser schöne Sammelband beitragen, der sich bescheiden als „angeschnittenes Panorama“ (8) versteht. Tatsächlich ist er ein Belvedere auf eine reizvolle und weithin sich erstreckende bukolische Landschaft, deren Flora und Fauna hier von achtsamen philologischen Hirten gehütet wurde.

MICHAEL LOBE